

Rektor Dr. Georg Geilfus

Autor(en): **Rebsamen, J.U. / Geilfus, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1891)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rektor Dr. Georg Geilfus.

Von J. U. Rebsamen.

In Winterthur wurde am 22. Februar d. J. ein Mann zu Grabe getragen, der unter den schweizerischen Schulmännern eine hervorragende Stellung einnimmt und dessen Lebensgang und Wirksamkeit die Schweiz. Pädag. Zeitschrift nicht mit Stillschweigen übergehen darf.

Geboren den 24. Januar 1815 als Sohn eines grossherzoglich-hessischen Wasserbauinspektors, verlebte Georg Geilfus seine Jugendzeit grösstenteils zu Worms, besuchte daselbst und später noch in Darmstadt das Gymnasium, wo er neben den alten Sprachen mit Vorliebe Mathematik und Naturwissenschaften studirte, bezog dann die Universität Giessen, um sich kameralistischen Studien hinzugeben und nachher noch durch Eintritt in die Praxis und durch den Besuch einer polytechnischen Schule sich zum Architekten auszubilden. Schon war er diesem Ziele nahe gerückt, als die politischen Zeitverhältnisse seinem Leben plötzlich eine andere Richtung gaben.

Seit dem unglückseligen Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 spürte die bedrohte und stark gewordene Reaktion nicht bloss in Frankfurt und Darmstadt, sondern auch in Jena, Würzburg, Erlangen, Heidelberg, Tübingen, München, Giessen u. s. w. nach gebildeten und sich bildenden jungen Leuten, die in ihren Freiheitsideen über das zulässig scheinende Mass hinaus gingen und die man glaubte unschädlich machen zu müssen. Manche wurden zu jahrelanger, selbst zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurteilt, andere vorderhand in Untersuchungshaft gesetzt. Und da in Hessen die Untersuchung einem Hofrat übertragen wurde, „von dem eher alles andere, als etwas Gutes zu erwarten war“, fand auch Geilfus mit manchen andern es ratsam, den vaterländischen Boden zu verlassen. Er flüchtete sich 1835 nach Strassburg, wo er an der Universität seine Studien noch fortsetzte, bis die Weisung kam, Flüchtlinge seien in Frankreich nur wenigstens 40 Stunden von der heimatlichen Grenze und 20 Stunden von Paris entfernt zu dulden. Er musste also diese Grenzstadt verlassen, und da gab es auch für ihn manche schwere Tage und Wochen. Es kam vor, dass er mit Steinklopfen seinen Bissen Brot zu verdienen sich gezwungen sah.

Am Neujahrstag 1836 betrat er den Boden der Schweiz, die seine zweite Heimat werden sollte. Die Hoffnung auf Anstellung an einer basellandschaftlichen Bezirksschule zerschlug sich. Auch in Zürich, wohin er sich dann mit Empfehlungen wandte, gab's noch Stürme und Enttäuschungen, die ihn aber nicht abhielten, sich zum Sekundarlehrer-

examen zu melden und dasselbe mit bestem Erfolg zu bestehen. Nachdem er noch einige Zeit bei einem Studienfreunde in Einsiedeln verweilt und die vom Gesetz geforderte Kaution von 800 alten Schweizerfranken aufgebracht hatte, kam er im Frühjahr 1837 als Lehrer an die Sekundarschule Turbental.

Diese Sekundarschule, 1835 gegründet, hatte ihren ersten Lehrer, einen Bayern, Namens Östreicher, der auf die jungen Leute einen bedeutenden und guten Einfluss ausübte, aber als politischer Flüchtling verdächtigt war, durch einen plötzlichen Ausweisungsbefehl von heut auf morgen verloren. Einige Zeit führte der schulfreundliche Dekan Schweizer in Wyla mit seinen noch den Studien obliegenden Söhnen den Unterricht fort, und dann kam ein Vikar, der seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Nun trat Geilfus in jugendlicher Kraft und Begeisterung an dessen Stelle und verschaffte der Schule rasch ein allgemeines Zutrauen und in weitem Kreisen eine ungeteilte Anerkennung. Der Schreiber dieser Zeilen ist damals drei Jahre sein Schüler gewesen und betrachtet das noch heute als ein Glück seines Lebens. Wir hatten als Schullokal in einem Privathaus ein enges Mansardenzimmer, vor dem heute ein Hygieiniker sich bekreuzen würde. Die Lehr- und Veranschaulichungsmittel waren auf das Notdürftigste beschränkt. Die Schüler selber hatten meist noch Primarschulen alten Schlages besucht und kaum den bescheidensten Anforderungen bei der pro forma veranstalteten Aufnahmeprüfung entsprechen können. Aber Geilfus war nicht einer von denen, welche eigene geringe Leistungen durch die Mängel der vorbereitenden Schulstufe zu entschuldigen oder zu verdecken suchen. Er nahm die Schüler, wie sie eben waren, führte sie mit einfachsten Mitteln von ihrem Standpunkt aus allmählig weiter und machte mit der Freude über einen erreichten Fortschritt die schwache Kraft erstarken. Auch von ihm konnte man sagen:

Und eine Lust ist's, wie er alles weckt
und stärkt und neu belebt um sich herum,
wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwem zieht er seine Kraft hervor,
die eigentümliche, und zieht sie gross,
lässt jeden ganz das bleiben, was er ist,
und wacht nur drüber, dass er's immer sei
am rechten Ort.

Den grössten Gewinn bot uns der Unterricht in beiden Sprachen und in Mathematik. Er liess nicht nach, bis es hell wurde in den Köpfen. Aber auch in allen andern Fächern mit Ausnahme des Gesanges, wo ein

Primarlehrer den Unterricht erteilte, wusste er anzuregen, Interesse zu wecken, Freude am Schaffen und am allmöglichen Fortschreiten hervorzu-rufen. Wir legten z. B. Pflanzensammlungen an und konnten Stunden lang an unwegsamem Bergabhängen und in Felsenschluchten nach seltenen Pflänzchen suchen. Ich weiss noch ganz genau, wie ich manchmal im Stillen den Mann eigentlich bewunderte, wenn er, bei manchen Fragen, die im Unterricht auftauchten und auf die er sich unmöglich speziell hatte vorbereiten können, so sichern und klaren Aufschluss zu erteilen wusste. Die Handhabung der Disziplin bot keine Schwierigkeiten. Ich erinnere mich nicht, dass jemals der Stock gebraucht worden wäre, schon in den dreissiger Jahren. Der Lehrer war von den Schülern geachtet und geliebt. Sein Wort, sein Blick vermochte mehr als manchenorts ein Schlag. Er liebte aber auch die Schüler, und wo er namentlich solchen, die sich gut hielten und zu gewissen Hoffnungen berechtigten, irgend einen Beistand leisten konnte, oft noch Jahre lang nach ihrem Austritt aus der Schule, da war ihm nichts zu viel, und er schien dabei mehr Freude als Mühe zu empfinden. So machte er einmal zwei ärmern Knaben, die ordentliche Fortschritte erzielt hatten, aus freien Stücken den Vorschlag, ihnen ausser den Schulstunden Privatunterricht, zunächst im Lateinischen und nachher auch in den Anfängen des Griechischen, zu erteilen, und er gab diesen Unterricht nicht nur unentgeltlich, sondern schenkte den Lernenden noch obendrein die erforderlichen Schulbücher.

Es hat uns schon scheinen wollen, dass in unsern Lehrerversamm-lungen bisweilen viel Zeit und Kraft mit Erörterung von unbedeutenden Nebendingen vergeudet werde. Geilfus hatte einen feinen Takt, auf Hauptsachen auch das Hauptgewicht zu legen. „Das Leben straft die Denkfehler“, pflegte er etwa zu sagen, „mehr als die orthographischen“. Vor einiger Zeit trafen wir in einer Lehrerkonferenz einen Deutschen, der sich unendlich über andere erhaben fühlte und durch sein anmassen-des Wesen abstossen musste. Geilfus war auch in Kreisen, wo er andern weit überlegen war, nicht abstossend; er verstand anzuziehen und schwächere Kräfte zu stärken. Ein andermal begegneten wir an einer Prüfung einem schweizerischen Lehrer, der sich ganz ereifern konnte, wenn ein Schüler „ischt“ statt „ist“, „Läben“ statt „Leeben“, „nicht“ statt „nischt“, „Gräb“ statt „Grapp“ u. s. w. sprach. Geilfus hat seine „hochdeutsche“ Aussprache beibehalten; aber es fiel ihm nicht ein, vom Schweizerknaben zu verlangen, dass er hessisch oder gar berlinerisch spreche. Kurz, wirkliche Geistes-bildung war ihm die Hauptsache, Bildung der Denkkraft und Bildung des Charakters. Auch Schulausflüge hatten wir schon in Turbental; aber etwa an einem Nachmittag auf den Schauenberg, oder eine ganz-

tägige Tour aufs Hörnli, das war alles. Und alles wurde zu Fuss gemacht; von langen, kostspieligen Fahrten und mehrtägigen Schulreisen wusste man damals noch nichts. Aber auch der einfache Ausflug war unter der Leitung unsers geliebten Lehrers immer ganz gemütlich und äusserst lehrreich.

In den politischen Kämpfen der dreissiger und vierziger Jahre machte Geilfus kein Hehl aus seinen Ansichten. Er stellte sich entschieden in die Reihen der Freisinnigen, und in jenen denkwürdigen Versammlungen der zürcherischen Schulsynode unter einem vom konservativen Erziehungsrat der Synode aufgenötigten Präsidenten führte er neben Grunholzer, Meyer in Andelfingen und andern mit wuchtigen Schlägen den Kampf für die Freiheit und Selbständigkeit der Lehrerversammlungen, und nicht ohne Erfolg. Aber niemals wurde die Pflicht für die Schule durch politische Tätigkeit beeinträchtigt oder gar politisches Parteiwesen in die Schule hineingetragen. Die Schule galt ihm als ein heiliger Boden. Und wenn, wie es bei Parteikämpfen leider nicht ganz zu vermeiden ist, unreiner Bodensatz sich breit machte und die ganze Bewegung zu verunstalten und zu gefährden drohte, dann erhob Geilfus seine warnende Stimme, und wenn sie kein Gehör fand, so mochte er nicht weiter mithalten und zog sich zurück.

Im Tösstal galt und gilt die Sekundarschule noch als ein wahres Kleinod, das wie ein Augapfel zu behüten sei. Nach 25jährigem Bestehen derjenigen zu Turbental fand eine einfache Gedenkfeier zur Erinnerung an ihre Gründung statt, und es wurde dabei eine vielsagende Zusammenstellung darüber gemacht, was aus den jungen Leuten geworden sei, welche diese höhere Volksschule durchlaufen hatten. Und am 50jährigen Jubiläum, das im Mai 1885 unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung in wirklich erhebender Weise begangen wurde, meinte ein Redner: Wenn die liberalen Männer der dreissiger Jahre gar nichts anderes zustande gebracht, als dass sie überall im Land herum Sekundarschulen gegründet, und jedem befähigten und strebsamen jungen Menschen, auch dem ärmsten, zugänglich gemacht hätten, so würden sie schon darum allein den Dank des Vaterlandes verdient haben.

Dass die junge Anstalt so rasch das Vertrauen des Volkes sich erworben, dazu hat die Persönlichkeit des Lehrers wohl das Meiste beigetragen. Aber auch auswärts fing man an, die Tüchtigkeit eines Mannes wie Geilfus zu erkennen und zu schätzen. So wurde er denn nach 11jähriger, reich gesegneter Wirksamkeit in Turbental im bewegten Jahre 1848 als Lehrer an die höhern Stadtschulen nach Winterthur berufen.

Als Nachfolger in Turbental trat einer seiner tüchtigen Schüler an seine Stelle.

In Turbental war Geilfus in seiner Schule allein Herr und Meister gewesen; in Winterthur galt es, mit einer grössern Zahl von Kollegen zusammenzuwirken. In Winterthur waren auch die Stadtknaben ein anderes Völklein als die Knaben vom Land, und die Oberklassen standen in einem schwierigeren Lebensalter als Sekundarschüler. Die Aufgabe im neuen Wirkungskreis war komplizierter und schwerer geworden. Aber ich habe nie etwas anderes beobachtet und nie etwas anderes vernommen, als dass Geilfus mit grösstem Geschick, mit dem glücklichsten Takt und mit der unverbrüchlichsten Pflichttreue seines Amtes gewartet und bei Behörden und Schülern volle Anerkennung und Verehrung gefunden habe. Er war in Wahrheit ein Lehrer „von Gottes Gnaden“.

In Winterthur übernahm Geilfus an der höhern Stadtschule zunächst den Unterricht in Geographie und Geschichte. Wenn's notwendig oder wünschbar wurde, hat er aber auch in Naturwissenschaften (in Giessen hatte er u. a. Liebig, in Strassburg den Botaniker Duvernoy, den Chemiker Pertz und den Physiker Fargeaud gehört) oder in andern Fachgebieten, zu Zeiten auch an der Töcherschule, bereitwillig Aushilfe geleistet. Zwölf Jahre lang, von 1856—1868, besorgte er das Rektorat und führte in dieser Stellung jene Erweiterung der Winterthurer Lehranstalten durch, welche dieselben faktisch zur Kantonsschule nicht bloss für die Stadt Winterthur, sondern für den ganzen nördlichen Teil des Kantons erhob. Die Lehrstelle behielt er bis zum Frühjahr 1876 bei; und als er da nach fast 40jähriger Lehrtätigkeit im Kanton mit Rücksicht auf die vorgerückten Jahre glaubte, mit Ehren zurücktreten zu dürfen, da anerkannte nicht etwa bloss eine Behörde, sondern die städtische Gemeinde die hohen Verdienste des aus dem Amte scheidenden Lehrers dadurch, dass sie ihm ein Ruhegehalt im Betrag seiner vollständigen Besoldung aussetzte.

Doch zur Ruhe kam er nicht so bald. Arbeit war ihm ein Lebensbedürfnis, und in einem städtischen Gemeinwesen wie Winterthur gab es manche Gelegenheit, einen Mann wie Geilfus mit allerlei Aufträgen und Ehrenstellen zu bedenken. Es sei hier nur die Aufsichtskommission des neugegründeten Technikums erwähnt, wo der erfahrene Schulmann treffliche Dienste geleistet hat, und dann besonders die Stadtbibliothek und die wissenschaftlichen Sammlungen. Das letzte Mal, da ich meinen frühern, hochverehrten Lehrer vor etwas mehr als einem Jahre auf der Durchreise durch Winterthur wieder einmal persönlich grüssen wollte, musste ich ihn in den abgeschlossenen Zimmern der Bibliothek aufsuchen, wo er alte Manuskripte durchforschte. Bekannte sagten mir, dass

diese Räume sein liebster Aufenthalt seien und besondere Umstände obwalten müssen, wenn er nicht schon in den Morgenstunden da eintreffe.

Geilfus war nicht bloss Lehrer, sondern auch Schriftsteller. Seine bekannteste und am weitesten verbreitete Schrift ist „*Helvetia, vaterländische Sage und Geschichte*“, anfangs der fünfziger Jahre in drei Teilen bei Steiner in Winterthur und seither wiederholt in neuen Auflagen erschienen. Es ist wahrlich sehr bezeichnend, wie da der ursprüngliche Nichtschweizer sich mit einer Liebe und Innigkeit in unsere schweizerischen Zustände und ihre geschichtliche Entwicklung versenkt und sie mit einer Anschaulichkeit und Wärme zur Darstellung zu bringen vermocht hat, dass das Buch insbesondere für unverdorbenere junge Leute ein echtes Bildungs- und Erbauungsbuch geworden ist. Der Schreiber dieser Zeilen weiss von Fortbildungsschülern mit einfacher Primarschulbildung, die mit Heisshunger die „*Helvetia*“ lasen, und nicht bloss lasen wie eine Unterhaltungsschrift, sondern förmlich durcharbeiteten und studierten. Wenn die philosophische Fakultät der Universität Zürich im Jahre 1872 Rektor G. Geilfus *honoris causa* zum Doktor phil. ernannte, so wird weniger seine ausgezeichnete Lehrtätigkeit, als vielmehr sein schriftstellerischer Verdienst und speziell seine „*Helvetia*“ das treibende Motiv gewesen sein.

Mehr als die *Helvetia* eine eigentliche Schulschrift oder ein Lehrmittel sind eine Reihe von französischen Texten namentlich biographischen Inhalts, mit Anmerkungen versehen und für die Schule bearbeitet, 1880 und 1881 bei Fr. Schulthess in Zürich erschienen. Wir nennen: P. L. A. Coulon de Neuchâtel par F. Bovet; la jeunesse de G. Washington par M. Guizot; la vie de L. N. Marguerite Carnot par Fr. Arago; James Watt par Fr. Arago. Geilfus hatte dabei die Bedürfnisse unserer Sekundar- und Bezirksschulen im Auge und meinte im Vorwort u. a.: „Die Biographie hervorragender Männer und Bürger liefert einen vielleicht nur noch zu wenig benützten Stoff; denn sie schliesst sich zum grossen Teile der Fassungskraft des Schülers an und vermag in ihm Wohlgefallen am Guten und Wahren zu wecken“.

Gemeinsam mit Gottfried Keller besorgte Geilfus nach dem Tode von Dr. Th. Scherr eine neue ziemlich veränderte Ausgabe des bei Orell Füssli herausgegebenen „schweizerischen Bildungsfreund“, eines vielgebrauchten republikanischen Lesebuches.

Ein sehr ansprechendes und würdiges biographisches Denkmal hat Geilfus einem ihm befreundeten Bürger von Winterthur, dem Kartographen Melchior Ziegler gesetzt. Ein liebliches Idyll aus dem vorigen und dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bildet sein „Ulrich Hegner zum

Frieden im Hauskämpchen“. Von weitem kulturhistorischen Arbeiten, welche Geilfus veröffentlichte, seien noch erwähnt: der „Stadtrechtsbrief, welchen Graf Rudolf von Habsburg im Jahre 1264 denen von Winterthur erteilte“, „Lose Blätter aus der Geschichte von Winterthur im 16. Jahrhundert“, „Kulturgeschichtliches von Winterthur aus dem 18. Jahrhundert“, „Briefe von W. D. Sulzer, weiland Stadtschreiber zu Winterthur, an Wieland, Salomon Gessner, Maler Anton Graf und den Ästhetiker Sulzer“, „Joachim von Watt, genannt Vadianus, als geographischer Schriftsteller“. Viel Interesse bietet auch die Übersetzung einer dramatischen Bearbeitung von Wilhelm Tell aus dem Französischen, die sich freilich mit dem davon unabhängigen Schillerschen Drama nicht messen kann. Andere Erzeugnisse schriftstellerischer Tätigkeit sind in Programmen, Neujaarsblättern und als Feuilletonartikel in verschiedenen Zeitschriften erschienen, alle geeignet, von der reichen Begabung, der nicht leicht ermüdenden Arbeitskraft und dem edlen Streben unseres Schulmannes Zeugnis abzulegen.

Geilfus war nicht verheiratet. Ein Kreis treuer Freunde musste ihm mehr oder weniger das Familienleben ersetzen. In Gesellschaft war er heiter und gesprächig. Oft war es eine wahre Lust, ihm zuzuhören. Sein Denken und Streben war rein und edel. — Schon länger fühlte er die Beschwerden des Alters und manchmal kam er sich etwas vereinsamt vor. So lange es aber irgend anging, verblieb er bei seiner gewohnten Beschäftigung, die ihm wie Erholung und Labsal war. Seinen letzten Brief erhielt ich d. d. 22. Januar d. J., und ich hatte keine Ahnung, dass sein Ende so nahe bevorstehe. Auch in diesen letzten Zeilen von seiner Hand fand ich nicht nur die alten schönen Schriftzüge, sondern auch den alten Sinn und Geist, das alte, treue Lehrer- und Freundesherz. Geilfus ist mit den Jahren unermüdet fortgeschritten und doch immer gleich, sich selber immer treu geblieben, ein schönes Vorbild für die jüngere Lehrerwelt. Sein Andenken sei noch lange unter uns ein reich gesegnetes!

Literarisches.

Zur anglo-germanischen Lexikographie.

Als das französisch-deutsche Wörterbuch von Sachs-Villatte erschien, hat die wissenschaftliche Kritik keinen anderen Ausdruck der Anerkennung für dasselbe zu finden gewusst, als dass es eine epochemachende Erscheinung in der neueren Sprachwissenschaft genannt werden müsse, und in der Tat bedeutete das Sachs'sche Wörterbuch auf dem Ge-